

Nr. 269 Bromberg, den 23. November 1932.

Mandus Frixens erste Reise

Roman von Ewald Gerhard Seeliger.

20. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Auch Mandus holte nun den Sonntagsanzug aus seiner Seekiste.

„Pack ihn man wieder ein!" rief Tetje abweisend, ohne sich auf nähere Erklärungen einzulassen.

Sie hatten es nun sehr eilig und warteten nur noch auf den Koch.

Auch Jakob, der Segelmacher, winkte energisch ab.

Mandus wandte sich an Kuno.

„Übermorgen!" tröstete ihn der, wobei der deutlich an Herrn Frixens freundliche Einladung dachte. „Da geh' ich wieder an Kant. Da nehm' ich dich mit. Dann will ich dir da drüben alles gut verklaren. Heute ist das doch nichts für dich."

„Warum denn nicht?" forschte Mandus mit Nachdruck.

Aber Kuno drückte sich achselzuckend um die Antwort herum.

„Und du willst ein Freidenker sein?" schmollte Mandus, drehte ihm den Rücken und packte seinen Sonntagsanzug wieder weg.

Sie haben ein Geheimnis vor mir! dachte er weiter. Aber ich werde schon dahinterkommen!

„Boot ahoi!" schrie da jemand von Lee.

„Die Stimme kommt mir bekannt vor!" sprach Tetje, legte den Finger an die Nase und streckte sie dann über Bord. „Das ist ein Landhai!"

Alle drängten sich herzu. Dort unten saß einer im Boot und wollte an Deck. Auf den Knien hatte er einen Koffer, und sein Mantel stand von ihm ab wie eine Käseglocke.

„Guten Tag, die Herren!" rief er in der Mundart der heimatlichen Waterkant. „Herzlich willkommen in Valparaiso! Bin ein Hamburger Jung. Wollt ihr an Land, braucht einer Geld? Ich stehe zu Diensten! Kleiner Schluck gefällig?"

Damit holte er unter der Ruderbank eine Flasche Zuckerrohrschnaps hervor.

Das gab den Ausschlag. Karsten warf die Lotsenleiter hinunter, und mit affenartiger Geschwindigkeit kletterte der Händler an Deck. Dann ging die Flasche von Mund zu Mund und kehrte leer in des Spenders Hand zurück.

„Wer will Geld haben?" fragte er und fingerte aus der rechten Hosentasche eine Handvoll zusammengerollte Papierchen heraus. „Peso oder Dollar?"

Aber keiner hatte Bargeldbedarf.

„Na, dann nicht, liebe Tante, heiraten wir den Onkel!" fuhr er gemütlich fort. „Will jemand wechseln? Immer her damit! Zum allerbesten Kurs! Drüben werdet ihr doch nur übers Ohr gehauen."

So kam das Geschäft in Gang. Dann öffnete der Mann den Koffer und brachte mit einer anerkennenswerten Fingerfertigkeit seine andern Schätze ans Licht. Seine Taschen schienen unergründlich zu sein.

„Zigaretten, Zigarren gefällig? Alles erstklassige Marken. Nicht teurer als an Land. Kautabak, Rauchtabak, Pfeifen, Streichhölzer, Schlipse, Manschetten- und Kragenknöpfe! Salonmützen, Spazierstöcke! Oberhemden! Unterhosen! Strümpfe, Taschentücher, Seife, Handspiegel, Rasiermesser, Rasierpinsel, Rasierapparate! Schreibpapier, Tinte und Füllfederhalter, Violinsaiten und Mundharmonikas."

Alle diese Gegenstände der Fleisches-, der Augen- und der Ohrenlust wies er ihnen in verlockenden Mustern und prunkenden Verpackungen vor, und der Umsatz stieg zusehends.

„Mit dem Bezahlen eilt es nicht", beruhigte er sie pfiffig. „Ich setz' alles in Rechnung und präsentier' sie kurz vor der Abreise dem Kapitän."

Das war der Kredithaken, mit dem er seine Gläubigen fing.

„Sehr richtig!" nickte Jan Muus. „Wir brauchen unser Geld zu anderen Sachen."

Als der erste Warenhunger gestillt war, fiel der Blick des Händlers auf Jakobs Anzug.

„Was sieht mein entzündetes Auge?" röchelte er außer sich und schlug die Hände zusammen. „In dieser Kledage willst du an Land? Mensch, du hast wohl den Pips? Mit so was willst du auf die chilenischen Ladys Eindruck machen? Da brat mir doch einer 'nen Storch und die Beine recht knusprig."

„Der Anzug ist noch ganz gut!" bemerkte Jakob schon ziemlich eingeschüchtert.

„Anzug hat er gesagt! Um's Himmels willen! Das ist vielleicht mal ein Anzug gewesen! Vor zwanzig Jahren! Mensch, du blamierst ja die ganze christliche Seefahrt und das deutsche Vaterland dazu. Du mußt dir sofort einen neuen Anzug anmessen lassen, sonst kannst du gleich an Bord bleiben."

Und Jakob wagte nicht nein zu sagen.

Endlich war Smutje fertig. Sie gingen von Bord und stießen ab. Der Händler fuhr mit. Sein Boot wurde ins Schlepptau genommen.

Als sie an Land kamen, sagte Jakob ja. Der Händler schleppte sie zunächst in eine Matrosenkneipe, wo deutsches Bier ausgeschenkt wurde. An diesem Umsatz war er mit beteiligt. Inzwischen ging er mit Jakob ins nächste Modemagazin, wo er ihn binnen einer Viertelstunde in einen tipptoppen Gentlemen verwandeln ließ und fünfzehn Prozent Provision einsäckelte.

Dann brachte er ihn zu den andern zurück, gab drei Runden aus und konnte noch einige Bestellungen entgegennehmen. Denn Kuno wünschte ein Paar Salonschuhe, Karsten brauchte unbedingt einen steifen, schniegeligen Hut, und sogar Tetje ließ sich zwei Unterbüxen aufschwatzen.

Als das große Boot abgefahren war, hatte sich Mandus auf die Back zurückgezogen. Von hier aus ließ er nun seine Gedanken im Winde fliegen, immer der Heimat zu, die ganze lange, lange Reise zurück.

Was Vater jetzt wohl tut? überlegte Mandus. Vielleicht sitzt er gerade hinter Hellmuth Kruse, der mit Karl Bunks Sechsundsechzig spielt, oder er wartet auf den Briefträger. Und Mutter steht in der Küche und rührt Pfann-

kuchenteig. Sonabend gibt es zu Hause immer Pfannkuchen!

Ein Albatros schwang sich über die Fortuna hinweg.

Und Selma? dachte Mandus weiter. Ob sie mir wohl einen Brief geschrieben hat? Ob sie wohl auch in der Küche steht und Pfannkuchen rührt?

Aber das war eine Täuschung, denn in Hamburg war um diese Zeit Mittag längst vorüber. Heini Kruse und Karl Bunks waren schon vor drei Stunden nach Hause gegangen und Herr Frixen saß allein hinter der Tonbank, schlug Fliegen tot und wartete auf seine Abendgäste. Frau Frixen stand nicht am Herd, sondern machte einen hochwichtigen Wochenbesuch bei einer glücklichen Gevatterin, einer geborenen Stapelmann. Und Selma ging mit ihrer Mutter im Botanischen Garten spazieren und ärgerte sich über ein paar Sekundaner, die sich dorthin verirrt hatten und die nun das Unnütze mit dem Angenehmen verbanden und hinterdreinbalzten.

Ich muß ihr einen Brief schreiben, dachte Mandus schließlich und ging ins Logis. Hier war er ganz allein. Denn Cornelius kletterte mit der Steuerbordwache im Großmast herum, um alles zu überholen. Auch Detlev hatte er zu diesem Vergnügen aus der Koje gelockt.

Mandus entnahm der Kiste Schreibblock, Federhalter und Tinte und begann: Liebe Selma!

Die erste Seite machte ihm viel Mühe, denn er hatte drei Monate lang schwer gearbeitet und in der ganzen Zeit nicht einen einzigen Brief geschrieben. Die zweite Seite fiel ihm schon weniger schwer. Hier stand der zutrauliche Satz: Jonni ist jetzt viel netter zu mir, ich werde ihn wohl noch ganz herumkriegen. Von da ab ging es wie geschmiert. Auf der vierten Seite erinnerte er sie an die vier Küsse hinter Cuxhaven, auf der fünften erklärte er sie für seine Braut, und auf der vierzehnten versprach er ihr sogar bedingungslos die Heirat.

Obschon es ihm vor seinem eigenen Mute einigermaßen schauderte, hatte er sich auch in diesem Falle für das abgekürzte Verfahren entschieden. Zudem lagen in diesem Augenblick zwischen ihm und Selma neunzig Längen- und achtzig Breitengrade. Da ließ sich schon allerhand wagen!

Als er fertig war, schob er die sieben Blätter in einen Briefumschlag, klebte ihn zu und setzte die Feder an, um die Adresse zu schreiben. Da er aber weder Straße noch Hausnummer von Jonnis Wohnung wußte, setzte er die Feder wieder ab und steckte den Brief in die rechte Brusttasche zu dem Sparkassenbuch, auf dem der Name Greggers Mohrt stand.

Aufatmend verließ er das Logis. Das Deck lag noch immer wie ausgestorben da. Cornelius stand jetzt auf der Fockmars und kommandierte herum wie ein Großadmiral.

Mandus hatte wohl Lust, in den Riggen herumzuklettern, aber noch größer war seine Lust, hier im Großen oder Stillen Ozean angesichts der Schneeberge und der weißen Stadt ein Bad zu nehmen und mindestens einmal um das Schiff herumzuschwimmen.

Mit raschen Griffen streifte er sich die Kleider ab und schoß mitschiffs mit einem Kopfsprung über Bord.

Mandus schoß durch die blauen Wogen. Er war wieder einmal in seinem Element. Das Wasser war sanft und lau. Ein außerordentliches Kraftgefühl durchströmte ihn. Nachdem er die Fortuna einmal umkreist hatte, sichtete er ein Boot. Es war schon ganz nahe. Und darin saß Jonni und las einen Brief.

„Haifische!" schrie Cornelius in diesem Augenblick von oben. Jonni schrak auf und brüllte Mandus nach: „Du niederträchtiger Galgenstrick, hierher kommst du!"

Gleichzeitig warf Cornelius die Lotsenleiter außenbords. Mandus schoß darauf zu und schwang sich empor.

„Die Pest muß man sich mit diesem Satansbraten noch an den Hals ärgern!" wütete Jonni von unten.

„Komm du man erst an Bord!" drohte Cornelius von oben.

„Ich habe keine Haifische gesehen!" verteidigte sich Mandus.

„Dann ist es schon zu spät, du entsetzlicher Ungeheih!" tobte Jonni, lohnte den Bootsführer ab und packte das Ende der Leiter. „Laß mich erst oben sein, dann will ich dir das Fell vergerben nach Strich und Faden!"

„Beim ersten Schlag geh ich über Bord!" schrie Mandus drohend.

„Wo hast du denn deine Augen gehabt?" wetterte Jonni zu Cornelius hinauf. „Ich habe dir doch gesagt, daß du auf ihn aufpassen sollst. Der Kerl hat nur Tollheiten im Schädel."

Schweigend nahm Cornelius diesen wohlverdienten Vorwurf in Empfang und gab Mandus die Rückzugslinie frei.

Mit drei langen Sätzen war er auf der Großluk, wo seine Kleider lagen, und streifte sich hastig die Hose über.

Schon kam Jonni in Sicht. Er schlug mit seinen langen Armen und Beinen wie eine Riesenspinne um sich.

Da raffte Mandus das Hemd und die andern Kleidungsstücke auf und wandte sich zur Flucht. Aber infolge der allzu großen Hast entrutschten seiner Jackentasche die beiden papiernen Gegenstände, die er dort hineingesteckt hatte, und schlitterten Jonni vor die Füße. Er war diesmal schneller als Mandus, fischte die Doppelbeute mit einem Griff und bekam sofort einen roten Kopf, als er den Namen gelesen hatte, der auf der grünen Hülle des Sparkassenbuchs stand.

„Junge!" keuchte er. „Wie kommst du zu diesem Buch?"

Mandus schwieg verstockt.

„Woher hast du es?" jaulte Jonni.

„Von Greggers!" bekannte Mandus trotzig.

„Du lügst!" tobte Jonni. „Du hast es gestohlen!"

„Quatsch!" zischte Mandus und warf die Kleider hinter sich, um die Hände frei zu bekommen.

Das Wort saß wie ein Schuß im Zentrum.

„Ich bin kein Dieb!" fuhr Mandus fort und schlug sich mit der flachen Hand auf die bloße Brust. „Das laß ich nicht auf mir sitzen!"

Noch ein unrechtes Wort, und er wäre seinem zukünftigen Schwiegervater an den Hals gesprungen.

Das spürte Jonni ganz deutlich.

„Du hast wohl das Buch gefunden?" fragte er etwas sanfter, aber immer noch barsch genug.

„Unsinn!" rief Mandus und öffnete die Fäuste. „Er hat es mir in die Hand gegeben."

Und dann erzählte er ohne Stocken, wie sich die ganze Sache zugetragen hatte.

Jonni hörte scharf zu und sah ihm dabei fest in die Augen, dann wackelte er zweimal mit dem Kopfe, klappte das Buch auf und blätterte darin herum.

„Und die fünftausend Mark hast du immer mit dir herumgeschleppt?" schnaubte er schließlich.

Mandus schwieg. Er wußte wohl, daß fünftausend Mark sehr viel Geld waren, aber es war ihm nicht im Traume eingefallen, in das Buch hineinzugucken, um festzustellen, was sich Greggers in dreißig Jahren zusammengespart hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Wirbelsturm und rasende Wellen.

Von Olaf Sorell.

Eine schwere Wirbelsturmkatastrophe hat den mittleren Teil Kubas heimgesucht und die Sturmflut in ihrem Gefolge zerstörte die Stadt Santa Cruz del Sur vollständig, kostete weit über zweitausend Menschen das Leben und noch ist das Unheil in seinem vollen Ausmaß nicht bekannt.

Der Golf von Mexiko, dessen Inselwelt zu dem Schönsten gehört, was die Natur den Menschen schenkte, erlebt jedes Jahr Katastrophen dieser Art. Erst vor wenigen Monaten wurde Puerto Rico von einem Orkan heimgesucht, der einige hundert Todesopfer forderte und noch weit schlimmere Folgen gezeitigt hätte, wäre er von einer Sturmflut großen Ausmaßes begleitet gewesen. Aus Florida wird jährlich von Wirbelsturmverwüstungen berichtet, und auch das größte Unglück dieser Art in unserem Jahrhundert, die Vernichtung des texanischen Hafens Galveston, traf einen Küstenort am oft heimgesuchten Golf von Mexiko.

In jener Herbstnacht des Jahres 1900, als der Südoststurm von den Kleinen Antillen herüberfegte, mußten mehr als 6000 Menschen unter den Trümmern der von der Sturmflut vollständig zerstörten Stadt ihr Leben lassen. Vor zwei Jahren erst war die Antilleninsel Santo Domingo

der Schauplatz einer Sturmkatastrophe von fast gleichen Ausmaßen. Das Ausbleiben der Sturmflut ersparte der Insel noch größeres Elend, doch die Stadt Santo Domingo selbst wurde ein Raub der Flammen, und die nach der Katastrophe ausgebrochene Typhusepidemie kostete noch mehr Todesopfer als der Wirbelsturm selbst.

Der Herd dieser vernichtenden Orkane liegt im Golf von Honduras in der Nähe der kleinen Schwaninseln, etwa tausend Kilometer südlich der jetzt heimgesuchten kubanischen Küste. Hier ist der Treffpunkt der warmen pazifischen und der kalten nordatlantischen Luftströmung. Durch das Ansteigen der warmen Luft entsteht ein Wirbel, der vielleicht örtlich beschränkt und ohne jede Folgen bleibt, der aber unter Umständen, namentlich wenn im Frühjahr und Herbst die günstigsten Vorbedingungen dazu herrschen, sich innerhalb von 24 Stunden zum Sturm auswächst. Auch dieser kann sich über dem Golf von Honduras austoben, ohne anderen Schaden als den an Schiffen zu verursachen. Doch wenn der eine Wirbelsturm noch andere im Gefolge hat, so ist innerhalb von sechs Stunden die Vorbedingung für einen Zyklon geschaffen, der den ganzen Golf von Mexiko bedroht.

Mitten im Herd der lauernden Katastrophe, auf einer der Schwaninseln, liegt die meteorologische Station, die jetzt unschätzbare Dienste leisten kann. Die Funkstation sendet ihre Warnungen in alle Welt hinaus, weist vor allem den Schiffen die Route, die sie einzuschlagen haben, um dem Wirbelsturm zu entgehen. So gut es möglich ist, bereitet man sich auf Kuba oder Puerto Rico, auf den Kleinen Antillen oder wohin der Zyklon seinen Weg zu nehmen droht, auf das Eintreffen des Würgers vor. Manches Unglück ist durch den meteorologischen Dienst auf den Schwaninseln verhindert worden, indem die Menschen sich rechtzeitig in Sicherheit bringen konnten. Doch die Katastrophen von Santo Domingo und jetzt von Santa Cruz del Sur zeigen wieder einmal, daß auch hier Menschenwissen und Menschenkönnen nur Stückwerk ist.

Trotzdem wäre es heute undenkbar, wollte man auf meteorologische Stationen dieser Art verzichten. Zyklone und Sturmfluten, die ohne jede Warnung über Küstenstriche herfielen, könnten Katastrophen von phantastischem Ausmaße zur Folge haben. So forderte die große Sturmflut, die im Herbst 1876 das Gangesdelta (Indien) heimsuchte, mehr als 200 000 Todesopfer, weil keines der Dörfer im Gebiete der weitverzweigten Flußmündung gewarnt werden konnte.

Vorbeugende Maßnahmen wie Deichbauten und Sturmwarnungen haben die Gefahren der Sturmflut an den deutschen Küsten auf das denkbar kleinste Maß herabgemindert. Doch auch heute ist der Blanke Hans noch oft genug der Schrecken der Nordseeküste, vor allem der Halligen. In vergangenen Jahrhunderten führte das Fehlen solcher Sicherungsmaßnahmen zu Katastrophen, die denen des Golfs von Mexiko gleich kamen. So rief die Flut am Allerheiligentag des Jahres 1170 den größten Teil der heute wieder künstlich zu Land gemachten Zuidersee hervor. Eine andere Sturmflut schuf im November 1218 den Jadebusen, und durch drei weitere entstand im Laufe eines Jahrhunderts der Dollart. Die größte von allen Sturmflutkatastrophen war die vom 2. November 1570, von der die gesamte Nordseeküste heimgesucht wurde und der mehr als 100 000 Menschen zum Opfer fielen. Von der großen Weihnachtsflut des Jahres 1717 lebt heute noch an der deutschen Nordseeküste die Erinnerung.

Zwei Prozesse.

Skizze von Frida Schanz.

Rechtsanwalt Ettweiler, Erbe der altbewährten, recht einträglichen Praxis seines Vaters, sitzt in tiefem Nachdenken vor den Akten Brinkmann gegen Gebrüder Wesemann. Es ist eine verwickelte Sache, und es handelt sich um ein außergewöhnlich großes Objekt. Der erste Termin soll in der kommenden Woche stattfinden.

Stirnrunzelnd sitzt der Jurist, den schmalen klugen Kopf in die Rechte gestützt. Scheußlich! Seit drei Tagen und jetzt schon wieder wollen seine Gedanken abirren.

„So ein Bengel!“ Dann wieder: „Entzückender kleiner Kerl!“ — — In halblautem Gemurmel macht die Störung, welche die Klarheit seiner Gedanken immer von neuem trübt, sich Luft. Auf den bejahrten, wohlbeleibten Gegner seiner Klientin können diese Ausbrüche sich kaum beziehen.

Neben dem großen Prozeß beschäftigt ihn aber noch ein kleiner, eine Streitsache, die dem Manne ins Herz geht, viel zu tief ins Herz.

Dr. Ettweiler ist Vater eines fünfjährigen Jungen, den er abgöttisch liebt und im Andenken an die frühverstorbene, gute Mutter nur allzu sehr verzärtelt und verzieht. Ohne den Grund der Übertreibung zu ahnen, meint der Knirps, das müsse so sein. Die erste Abweichung vom System hat er wie eine tiefe Beleidigung empfunden und übelgenommen. Noch jetzt, nach einer Reihe von Tagen, kann er nicht vergessen. Er ist seinem Vater gram, ist wie vereist.

Eine verlegene, überaus peinliche Sache für den seinen klarsten Verstand benötigenden Mann! Verwirrend stark quält ihn sein Schuldgefühl. Voll ungeschicktem Eifer, der die Wichtigkeit noch verstärkt, versucht er in Worten und Taten, die Sache einzurenken. Umsonst. — Der Abstand erweitert sich nur.

Er grübelt und sinnt. Er möchte sich selber ohrfeigen. „Wie konnte ich nur!“

Auf einer Reise in der Brinkmann-Wesemann'schen Angelegenheit ist es geschehen. Mit Berufsgedanken überladen, hat er seines Sohnes Geburtstag vergessen; vergessen, die bestellte Glückwunschkarte zu kaufen, die elektrische Eisenbahn zu besorgen, die das Kind sich sehnlichst gewünscht.

Jammervoll hat der Junge, wie das Dienstmädchen dem reuigen Vater erbarmungslos erzählte, seinen Geburtstag in vergeblichem Warten verbracht. Wortlos, fast lautlos, hat er sich am Abend in den Schlaf geschluchzt.

Armer Sünder! Wie ist so etwas wieder gut zu machen? Die Eisenbahn, die natürlich längst nachbeschert ist, blickt der Junge gar nicht an. Kaum guckt er vom Spielzeug mit halbem Blicke auf, wenn der Vater, dem er sonst jubelnd entgegengelaufen, ins Zimmer tritt.

„Du Trotzkopf!“ Anwandlungen von Zorn gehen über den Vater hin. „Prügel mußt du haben!“

Aber kann man eine so tiefe, ernste Kindertraurigkeit denn Trotz nennen? Wie muß der Junge ihn lieben — wie fest ihm vertraut haben, daß die Enttäuschung ihm so zu Herzen ging!

Wer rät? Wer hilft? Verzweifelt fragt sich's der hilflose Mann. Alle Bekannten, den bärbeißigen Onkel Doktor eingeschlossen, denkt er durch. Alle Pläne verwirft er wieder. Den einen, der ihn noch mehr verwirrt, am heftigsten.

Grete ist in der Stadt. Er hat es gehört. Er hat sie von fern gesehen, schlank, festgebaut, schöner und selbstsicherer noch, als sie ihm in ihrer ersten Jugend erschienen.

Grete, seine Kindheitsfreundin, seine Kindheit, seine Jugend selbst. Freundin? — Ja, wenn Kinder das Kind, mit dem man sich am meisten herumhäkelt und pufft, den besten Freund, die beste Freundin nennen, war sie es bestimmt. Daß er ein so schlagfertiger Anwalt geworden ist, hat er vielleicht ihrer logischen, keck herausfordernden Art zu danken. Schade! Gerade als die Freundschaft in Liebe übergehen wollte — in heiße, ewige —, verbrannte sie in sich. In Trotz und Weh auf beiden Seiten haben sie sich auseinandergestritten. Grete ist mit Verwandten nach Amerika gegangen, hat dort die gute Heirat gemacht, welche die verarmten Eltern glühend erhofften. Tödlich hat sie damit den schon Vergrämten getroffen. Daß er noch hoffte, noch liebte, daß sein Herz ein einziger Versöhnungswille war, mußte sie wissen, wenn er sich's auch bis dahin selber nicht völlig klar gemacht hatte. Nun war alles vorbei. Das konnte er nie verzeihen. Nicht einmal in seiner kurzen Ehe mit der lieben Frau hat er die Bitterkeit ganz verloren. Diese Grete, diese lebenstüchtige, praktische Grete. — Sie will ihm nicht aus dem Sinn. Die etwa aufsuchen? Als Auswuchs toller lächerlicher Vatersorge spukt der Gedanke jetzt unabwehrbar in ihm. Also: Ja! Trotz allem und allem.

In entscheidender Minute hat er sich entschlossen. Er muß einen klaren Kopf bekommen. Unbedingt! Übergenug hat ihn all das Hinundher gequält. Aus dem dicksten Wirrsal seiner Vatersorgen hinweg ist er also zu Grete gegangen. Ernst, erschrocken haben sie sich angesehen. Daß sie sich noch liebten, haben sie beide nicht gewußt. Dann hat er gesprochen, kurzen, klaren Prozeß gemacht. Nach einer mit

reichem Gesprächsstoff gefüllten Stunde sind sie jung und froh miteinander nach seiner Wohnung gefahren. — — —

„Vati, wer ist das? Warum ist die früher niemals zu uns gekommen?" In noch gefrorenem Ton, aber seine Sprache doch wiederfindend, hat der Junge hinter der schönen Frau her, die so lieb, aber gar nicht besonders beflissen mit ihm umgegangen, seinen Vater befragt.

Vati erzählt. In ferner Kindheit hat er sie sehr lieb gehabt. Dann war er lange Jahre böse auf sie gewesen.

„Und nun?"

„. . . hab ich ihr verziehen."

Der Junge sagt: „So?" Den ganzen Tag denkt er nach. Als die blonde Dame am nächsten Tag wieder da ist und sonnenhell neben seinem Vater steht, umschlingt er sie beide zusammen fest mit den zarten Armen. Mit dem rührenden ersten Aufflug zu künftiger Seelengröße sagt er, tief aufatmend: „Vati, ich will dir auch verzeihn." — — —

Das sei höchste Zeit gewesen, meint der Rechtsanwalt zwei Tage darauf in frohester Laune, nachdem er in seinem großen Prozeß glänzend für die Witwe Brinkmann gesiegt hat.

Die Mahnung.

Zeitgemäße Geschichte von Jo Hanns Rösler.

Lennemann hat Außenstände. Jeder Mensch hat heutzutage Außenstände. Lennemann kann seine Außenstände nicht hereinbekommen. Kein Mensch kann heute seine Außenstände hereinbekommen. Aber man bemüht sich. Schließlich braucht man das Geld. Damals war man froh, daß man wenigstens seine Ware los wurde. Heute wäre man schon froh, wenn man wenigstens die Ware wieder hätte. Denn an Bezahlen ist doch leider jetzt bei den meisten Menschen nicht zu denken. Sie wollen einfach nicht bezahlen. Das wußte auch Lernet Lennemann.

Aber Brunobeier trieb es denn doch zu toll. Keine Mahnung wurde beantwortet, geschweige berücksichtigt. Telephonierte man Brunobeier an, um ihm seine Verwunderung auszudrücken, erklärte Brunobeier mit unverstellter Stimme am Fernsprecher, er sei nicht zu Hause. Schickte man ihm einen Boten zum Inkasso, so erzählte der bei seiner Rückkehr, Brunobeier sei der reizendste Mensch; den könne man nicht mahnen; er, der Bote, habe ihm noch weitere zehn Mark geborgt. Ging man aber selber in Brunobeiers Wohnung, so konnte man läuten, so oft man wollte, es wurde einfach nicht aufgemacht. Beim Weggehen krachte ein Doppelfenster neben einem zu Boden, oder man stürzte über eine heimtückische Stange, die unversehens aus einem Kellerloch ragte, oder es fiel einem ein wohlgezielter Ziegel auf den Kopf.

Lernet Lennemann wußte, daß Brunobeier zahlen konnte. Er wußte auch, daß Brunobeier nur nicht zahlen wollte. Darüber zersprang Lennemann, und es setzte sich in ihm die fixe Idee fest, Brunobeier müsse zahlen. Und er beschloß, Ansehen, Ehre, Familie dafür zu opfern. —

Lernet Lennemann lernte singen. Von einem Tag zum andern. Seine Außenstände kümmerten ihn nicht mehr, Brunobeier schien vergessen, Lennemann sang nur noch. Er sang seriös, er sang atonal. Er sang am Morgen, und er sang in der Nacht. Jeden Tag. Zwei Monate lang. Endlich konnte Lennemann singen. Er trat dem Männergesangverein „Die Organer" bei.

„Die Organer" sangen eine Woche später gegen neun Uhr im Radio der Stadt.

Lennemann wirkte mit. Blaß stand er an jenem Abend im Studio. Das Notenblatt, das er hielt, zitterte leicht. Lennemann dachte an Brunobeier. Er wußte, daß jener um diese Stunde daheim am Lautsprecher saß, durch einen geheimnisvollen Brief auf dieses Konzert aufmerksam gemacht. Die rote Lampe glühte. Der Dirigent hob den Taktstock.

Da geschah es: Lennemann war mit einem Sprung beim Mikrophon. Heiße Wut zitterte in seiner Stimme. Er schrie: „Hier ist Lennemann. Wollen Sie nun endlich zahlen, Brunobeier, oder wollen Sie noch nicht zahlen? Wenn Sie zahlen, ist es gut. Aber wenn Sie nicht zahlen, wenn Sie immer noch nicht zahlen, dann erzähle ich das nächste Mal im Radio der ganzen Stadt etwas über Sie — Sie werden sich schon denken können, was ich meine —, dann erfahren alle Leute . . ."

Lernet Lennemanns Erfolg war großartig.

Am nächsten Morgen bekamen siebenundzwanzig Lennemanns von siebenundzwanzig Brunobeiers ihr Geld. Nur Lernet Lennemann bekam sein Geld nicht. Denn sein Brunobeier hatte an diesem Abend um sieben Uhr sein Radio verkauft und gegen eine Sprechmaschine eingetauscht.



Ein Gedenktag der deutschen Motorfliegerei.

Auf dem Krakauer Anger in Magdeburg wurde eine Gedenktafel enthüllt, die dem ersten Flug mit einem deutschen Motorflugzeug geweiht ist. Vor dreiundzwanzig Jahren im Oktober 1909 führte Hans Grade als erster Deutscher mit einer deutschen Maschine einen längeren Flug aus. Der Name Grade ist mit der Entwicklung des Flugwesens aufs engste verknüpft. 1903 führten die Gebrüder Wright in Amerika den ersten Motorflug aus. Sie konnten sich zwölf Sekunden lang in der Luft halten. Erst sechs Jahre später, im Oktober 1909, glückte dem Piloten Euler in Deutschland der erste Motorflug, und kurz darauf konnte Grade zum ersten Mal mit einem deutschen Flugzeug und deutschem Motor starten. Hans Grade begann im Herbst 1908 mit den ersten Flugversuchen und gewann schon ein Jahr später den Flug um den Lanzpreis, der ihm 40 000.— Mark einbrachte. Dann unternahm er eine Reihe von Schauflügen in Deutschland und im Ausland. Im Jahre 1910 wurden die Grade-Fliegerwerke in Bork bei Brandenburg gegründet. Grade beteiligte sich an einer großen Zahl von Flugveranstaltungen und Wettbewerben und errang mehr als dreißig Preise. Im Jahre 1913 konstruierte Grade die erste Maschine, mit der Sturz- und Rückenflüge ausgeführt werden konnten. Nach dem Kriege im Jahre 1918 wurde die Flugzeugfabrik in eine Automobilfabrik umgewandelt, die die bekannten kleinen Grade-Wagen, deren Karosserie dem Rumpf eines Flugzeugs ähnelte, baute.

Chirurgie gegen Verbrecheralbum.

Ein geschäftstüchtiger amerikanischer Arzt, der für hundert Dollar das Gesicht eines jeden Verbrechers derartig änderte, daß es mit der bereits im Verbrecheralbum enthaltenen Photographie in keiner Weise übereinstimmt, wurde dieser Tage von der Polizei in Chikago verhaftet. Schon die erste flüchtige Untersuchung ergab, daß ein beträchtlicher Teil des Chikagoer Verbrecheralbums nicht mehr Gültigkeit besitzt, weil der Arzt mit Hilfe seiner ideenreichen Geschicklichkeit die Gesichter zahlreicher Verbrecher völlig verändert hat.



*** Er wußte es nicht.** Eines Tages wurde Gerhart Hauptmann auf der Straße von einem Manne mit der Frage aufgehalten: „Entschuldigen Sie, heißen Sie nicht Gerhart Hauptmann?" — „Ja", sagte dieser. — „Mensch", meinte der Frager weiter, „dann müßten Sie mich doch kennen. Ich heiße Wilhelm Neumann, wir sind doch Schulkameraden." Nach einer nachdenklichen Pause setzte er dann hinzu: „Ja, wie doch die Zeit vergeht. Was bist du eigentlich geworden? Ich habe nichts mehr von dir gehört."

*

*** Inserat.** Einer annoncierte: „Produktionsmaterial für ein Seidenhemd gegen Voreinsendung von drei Mark." Die Leute zahlten und bekamen in einer Blechschachtel — sechzig Raupen.

*

*** Erschwerend.** „Der Angeklagte hat mich öffentlich ‚Idiot' genannt."

„Und es liegt Ihnen an seiner Bestrafung?"

„Jawohl. Denn er ist als Phrenologe bekannt."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.